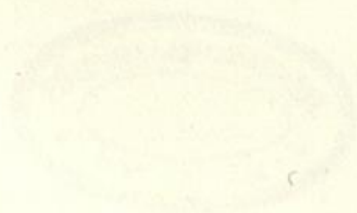


„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.“

Erst lange Zeit war ich krank in H. W. als ich
einen Mann zu Berlin sah, der, aus dem Lande
geflüchtet, lange Jahre in Amerika gelebt, dann wieder
gekommen war und in seiner Heimatgemeinde sich nieder-
lassen sollte. Das ist mir ein interessantes Beispiel, daß
ein Mann, der lange Zeit in Amerika in guten Verhältnissen
lebte, sich dabei, in seinem Vaterlande auf dem Grunde auf
die Dauer nicht hält. Gewöhnlich wird ihm bald genug
und alles erscheint ihm so klein gegenüber den gewohnten
amerikanischen Verhältnissen, jedoch die meisten nicht von
jenseits des Meeres kommenden Einwanderer sind bald
wider ihre Erwartungen gezwungen, sich in ihre neue
Heimath zu begeben. Doch der, der ich zu Berlin sah,
hatte noch ein ganzes Leben in seiner Heimat
zu verbringen. Was mir das bei seiner Begräbnis-
feier aufgetragen war, das war die größte Ehre, das
ganzgültige Zeugnis, wenn man sein Grab an seinem
Orte fand. Gewöhnlich geht es auf dem Grunde an der
Gräber der ersten Klagen von den Lippen der Frauen.
Ich gehe nun gar, daß ich manchmal mit dem Fuß
gehe, ist in einer gewissen volksthümlichen Weise
ausgesprochen. Klagen der Frauen z. B. über die
Väter oder über die Söhne von ihren Vätern und die
Gräber der ersten Klagen der Frauen auf dem Grunde
gemacht. Aber es ist nicht so, daß die ersten Klagen
nicht, daß es lauter und wider die Klagen der Frauen

„Dein Wort
ist meines Zuhörs Begehr.“



Die Deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, Bd. 1, S. 100.

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.“

Erst kurze Zeit war ich Pfarrer in N. N., als ich einen Mann zu beerdigen hatte, der, aus dem Dorfe gebürtig, lange Jahre in Amerika gewesen, dann wiedergekommen war und in seiner Heimatgemeinde sich niedergelassen hatte. Das ist übrigens ein seltenes Vorkommnis, daß ein Mann, der längere Zeit in Amerika in guten Verhältnissen lebte, sich daheim, in seinem Vaterlande auf dem Lande auf die Dauer wohl fühlt. Gewöhnlich wirds ihm da bald zu eng und alles erscheint ihm so klein gegenüber den gewohnten amerikanischen Verhältnissen, sodaß die meisten dieser von jenseits des Meeres kommenden Heimatbesucher gar bald wieder ihre Siebensachen zusammenpacken und in ihre neue Welt zurückkehren. Doch der, den ich zu beerdigen hatte, hatte noch ein ganzes Jahrzehnt in seinem heimatlichen Dorfe zugebracht. Was mir aber bei seiner Beerdigung besonders aufgefallen war, das war die gefaßte Stille, das gottergebene Schweigen, womit seine Frau an seinem Grabe stand. Gewöhnlich geht ja auf dem Lande an den Gräbern ein lautes Klagen von den Lippen der Frauen. Ich gestehe nun zwar, daß ich manchmal erst aus den tief ergreifenden, oft in einer gewissen volkstümlichen Poesie ausgesprochenen Klageworten z. B. einer Mutter um ihr Kind oder einer Frau um ihren Gatten auf die Größe und den vollen Umfang des Verlustes aufmerksam geworden bin. Aber nur zu oft habe ich auch den Eindruck gehabt, daß je lauter und wilder das Klagen und Jam-

mern, desto geringer der Schmerz und die Trauer waren. Was im Herzen oft gar nicht vorhanden war, suchte man durch Worte und Schreien zu ersetzen. Anders verhielt es sich mit der Frau des Amerikaners. Die stand ganz stille am Grabe, kein Klagelaut kam über ihre Lippen. Allerdings lag eine tiefe Trauer auf ihrem Angesicht, aber doch auch der Abglanz eines stillen, gefassten, hoffnungsstarken Wesens. Ihre Erscheinung hatte überhaupt etwas Ungewöhnliches. Ihr Haar war, obwohl sie erst anfangs der Sechziger sein mochte, schneeweiß, ihr Antlitz war regelmäßig, ihre Augen hatten einen klaren, wohlthuenden, warmen Blick. Auch als ich das Grab verließ und der Totengräber das Grab zuscharrte und die Erdschollen auf den Sarg hinabzurollen anfangen, brach sie keineswegs in lautes Jammern aus. Ich trug Verlangen, die Frau bald zu besuchen und sie näher kennen zu lernen. Hatte ich sie doch bisher jeden Sonntag, morgens sowohl im Predigtgottesdienste, wie nachmittags in der Kinderlehre, in der Kirche gesehen und eine gespannte Aufmerksamkeit an ihr wahrgenommen. Auch hatte ich gehört und schon selbst gemerkt, daß sie an den Armen viel Gutes tat. Meinen Vorsatz führte ich auch bald aus. Die Frau — die Leute nannten sie die Ammer-Eve — wohnte am Ende des Dorfes in einem einstöckigen, aber sehr wohnlichen und geräumigen Hause. Kinder hatte sie nicht, eine an Kindesstatt angenommene Verwandte wohnte bei ihr. Das kleine Gärtchen vor dem Hause und das größere neben demselben, der Hof, alles war peinlich sauber gehalten. Das Wohnzimmer war hell und freundlich, die Fenster mit einfachen weißen Vorhängen versehen. Die Alte saß an einem Tischchen am Fenster, strickend, ein

altes Buch lag vor ihr. Als sie mich sah, stand sie auf, reichte mir die Hand, schob einen frisch überzogenen Sessel her und bat mich, mich zu setzen, das alles mit freundlicher Ruhe und einer gewissen gewandten Sicherheit. „Ich hab Sie erwartet, Herr Pfarrer“, sagte sie; „nicht wahr, die Witwen besuchen gehört ja auch zum vernünftigen Gottesdienst des Christen.“ — „Es wird Ihnen jezt wohl recht einsam sein?“ fragte ich. — „Allerdings“, erwiderte sie; „fast 40 Jahre hab ich mit meinem seligen Mann glücklich zusammen gelebt. Er war ein herzensguter Mann, über dessen Lippen selten ein böses Wörtlein gekommen ist. Wir sind auch im Glauben an unseren Herrn Jesum einig gewesen und darum wird uns ja unser lieber Herrgott dort droben gewißlich ein selig' Wiedersehen bescheren. Bis dahin will ich schon in meinem Witwenstüblein ausharren und will mit Tersteegen sagen: „Es wird nicht lang mehr währen, harr' noch ein wenig aus, es wird nicht lang mehr währen, dann kommen wir nach Haus.“

„Was haben Sie denn da für ein Buch?“ frug ich, indem ich das vor ihr liegende in die Hand nahm. Es war von etwas sonderbarer Gestalt, groß, aber nur etwa zwei Finger breit dick und stark in Leder gebunden. Dem Anschein nach wurde es viel gebraucht. „Ist es ein Gebetbuch?“ Ich schlug es auf, es war ein Neues Testament. Lächelnd sagte sie: „Mit den Bibeln und Gebetbüchern geht es heutzutage, was ihren Einband anbelangt, wie mit der Kleidung der Landleute. Früher, da trugen die Bauersmänner einen großen Rock von starkem blauem Tuch, der hielt das ganze Leben lang aus, ja er vererbte sich oft noch vom Vater auf den Sohn. Jezt aber will man nur sparen, und die Leute ziehen Jöppchen an, die

oft schon in wenigen Jahren verschabt und zerrissen sind. So hat man früher sich nur Bibeln und Gebetbücher mit gutem, solidem Einband von Leder gekauft und 's kam einem auf ein paar Gulden nicht an — aber jetzt will man sie nur möglichst billig haben, und dann sind sie so dünn und fadenscheinig gebunden, daß sie einem gar bald unter den Händen auseinandergehen.“ „Ja, und es scheint“, fügte ich hinzu, „als ob die alten solid gebundenen Bücher viel mehr benützt worden wären, als die neuen billigen. Jedenfalls waren sie oft Tröster und Ratgeber der Familien durch mehrere Generationen hindurch.“

„Das Testament“, sagte dann die Ammer-Eve, „habe ich von meiner Mutter empfangen. Sie hat mirs auf ihrem Sterbebette in die Hand gedrückt und mir anbefohlen fleißig drinnen zu lesen, es werde mein bester Freund und mein Schutzengel im Leben sein. Ich kann wohl sagen, daß ich das getan habe, und 's hat mir auch viel Segen gebracht. Warum sollte es das auch nicht? Es ist ja Gottes Wort.“

Ich blätterte in dem Buch, da fand ich vorne auf dem ersten, leeren Blatt mit großer deutlicher Schrift 4 Schriftstellen aufgeschrieben und neben jeder Schriftstelle stand ein Datum. Ich hab mir die Stellen später aufgezeichnet: Es war Ps. 30, 6; Ebr. 11, 8; 1. Petr. 3, 1 und Joh. 1, 9 und daneben stand: 1. April 1834, 3. Aug. 1834, 4. Juni 1874 und 18. März 1875.

Ich fragte die Frau, was wohl diese 4 Bibelsprüche mit dem danebenstehenden Datum zu bedeuten hätten, ob sie vielleicht einmal für ihr Leben von besonderer Wichtigkeit gewesen wären. „So ist es“, antwortete sie; „jeder

dieser Sprüche ist mir seinerzeit ein ganz besonderer Fingerzeig Gottes gewesen, und ich habe wohl daran getan, daß ich darauf achtete. Ich bin zwar in Amerika des öfteren mit frommen Leuten zusammengekommen, die hatten die Gewohnheit, fast bei allem und jedem, was sie Wichtigeres zu tun hatten, ihre Bibel aufzuschlagen, oder aus einem Kästlein sich einen Bibelspruch zu ziehen, um auf diese Weise, wie sie sagten, den Willen Gottes zu erfahren und ja nur das zu tun, was ihm gefällig ist. Ich hab aber den Eindruck gehabt, als ob das nicht das Richtige sei, und es ist auch nicht auf diese Weise gewesen, daß ich die angedeuteten Fingerzeige durch jene Bibelsprüche erhalten habe.“ „Gewiß“, sagte ich, „es mag ja sein, daß man einmal in ganz besonderem Falle auch eines besonderen Winkes von Gott bedarf, um den rechten Weg zu finden, und daß man dann diesen Wink in der Weise, wie jene amerikanischen Christen pflegen, zu erhalten sucht. Aber fürs Gewöhnliche hat uns Gott der Herr unsern Verstand gegeben und wenn wir fleißig in seinem Worte lesen, wird unser Verstand auch vom heiligen Geiste erleuchtet und unser Gewissen wird geschärft und wir lernen den Willen Gottes kennen. Und wenn wir dann irgend eine wichtige Entscheidung zu treffen haben, so bedenken wir uns die Sache reiflich, horchen aufmerksam auf unser Gewissen und bringen die Angelegenheit auch vor den Herrn mit der Bitte, daß er sie nach seinem Willen, zum Heil unserer Seele und zur Ehre seines Namens leiten möge — und im festen Vertrauen darauf, daß er das auch wirklich tut, treffen wir unsere Entscheidung. Auf diese Weise gehen wir sicherlich nicht fehl. Jenes gewohnheitsmäßige Sprüchleinziehen und Bibelausschlagen, um den

Willen Gottes zu erfahren, ist ein Unwesen, wie es die alten Heiden mit ihren sogenannten Orakeln getrieben haben. Auch erhalten jene Leute durchaus nicht immer eine klare Antwort, sondern bleiben nur zu oft im Dunkeln. Gott will uns eben nicht auf so tote, knechtische und mechanische Weise seinen Willen kund tun, sondern dadurch, daß in freier Weise sein Geist unsern Geist erleuchtet und wir prüfen lernen, wie die Schrift wiederholt sagt und verständig werden, was der Wille Gottes sei. Das schließt aber freilich nicht aus, daß der Herr uns manchmal in verhängnisvollen Stunden durch ein Schriftwort, vielleicht ohne daß wirs suchen und in klarer und unwiderprechlicher Weise einen Fingerzeig gibt über das, was wir tun sollen und uns dadurch vor Irrweg und Verderben bewahrt.“ — „So ist's mir mit diesen vier Sprüchen gegangen“, sagte die Ammer-Eve. Ohne daß ichs suchte hat mir Gott der Herr durch sie in schweren, dunklen Stunden meines Lebens — in einer dieser Stunden bin ich sogar am Rande des ewigen Verderbens gestanden — ein helles Licht aufgehen lassen und hat meine Füße vom Gleiten bewahrt. Darum hab ich die Stellen auch vorn in mein Testament eingeschrieben.“

Ich fragte sie, ob sie mir nicht davon erzählen wolle. Sie war gerne dazu bereit, und was sie mir erzählt hat, das soll der geneigte Leser auch erfahren. Die Alte schlummert ja jetzt längst unterm Erdboden an der Seite ihres Mannes, d. h. ihr Leib ruht dort, ihre Seele aber ist sicherlich zu Haus, bei dem, dessen Wort ihres Fußes Leuchte gewesen ist.